

Reiseblatt

Die Grenzbrücke über die Our lag in Trümmern, die Ruinen waren schwarz vom Granatenhagel, und im Fluss hing noch Stacheldraht. Auch die an der Brücke gelegene Tintesmühle war bei den Rückzugsgefechten der deutschen Besatzer verwüstet worden. Obwohl Germaine Schroeder damals noch ein Kind war, kann sie sich gut an das Höllenfeuer erinnern, das sich im Winter 1944/45 über die nördliche Ecke Luxemburgs und den Nordosten Belgiens wälzte. Die Ardennenschlacht war Hitlers letzter verzweifelter Versuch, trotz der Landung der Alliierten in der Normandie noch einen strategischen Sieg an der Westfront zu erzielen und den Hafen von Antwerpen zurückzuerobern. Als Germaine Schroeder mit ihren Eltern von der Flucht vor den Deutschen zurückkehrte, war die stolze Wassermühle, seit 1853 im Familienbesitz, nicht mehr funktionsfähig. „Doch wir hatten Glück, denn wir waren am Leben“, sagt die 87 Jahre alte Frau, als wir mit ihr in der Tintesmühle sitzen und in Alben mit vergilbten Fotos blättern. Die Menschen in Kalborn, nur eine halbe Stunde Fußmarsch entfernt, hätten kein Glück gehabt, sagt Germaine Schroeders Mann Arsène Bertemes: „Wenige Wochen vor der Befreiung durch die Alliierten wurden dort sieben Männer hingerichtet. Und das nur, weil Wehrmachtsoldaten eine verrostete Flinte gefunden hatten, die im Stroh versteckt war.“

Ähnliche Geschichten von unfassbarem Grauen und Leid wird man überall im Dreiländereck der Region Eifel-Ardenennen hören, ob in Luxemburg, Belgien oder Deutschland. Groß ist die Zahl an Totenkreuzen, Gedenktafeln und zu Mahnmalen umfunktionierten Panzern und Flakgeschützen. In der Tintesmühle brauchte man lange Jahre, um sich von den Kriegswirren zu erholen. Wegen der Schäden konnte kein Getreide mehr gemahlen werden, sodass man auf Ackerbau und Viehzucht umstieg. In den Siebzigerjahren kam die Mühle in den Besitz von Germaine Schroeder und ihrem Mann. Als die ersten unerschrockenen Niederländer kamen, um wild zwischen den Kühen zu zelten, kamen sie auf die Idee, auf dem Anwesen einen Campingplatz einzurichten.

Heute haben Tochter Florence und ihr Mann Sandy Kirtz die Leitung des Campings übernommen. Ressentiments gegenüber dem einstigen Feindesland gibt es keine, im Gegenteil: Während der Pandemie wichen die Deutschen in Scharen für ihren Urlaub nach Luxemburg aus, wurden mit offenen Armen empfangen, seither rangiert die deutsche Klientel in der Tintesmühle gleich hinter den nach wie vor treuen Niederländern an zweiter Stelle. Nicht wenige der Gäste stammen aus dem flachen Ruhrpott. „Für die sind unsere Ardennenköpfe fast so attraktiv wie die Alpen“, scherzt Florence Bertemes.

Der idyllisch gelegene Campingplatz verdankt seine Anziehungskraft auch der Lage im deutsch-luxemburgischen Naturpark, der 1964 als erstes grenzüberschreitendes Naturschutzgebiet in Westeuropa gegründet wurde. Er verbindet die Naturräume von Luxemburg und Rheinland-Pfalz auf einer Fläche von achthundert Quadratkilometern. Unter seinem Schirm entstanden der Naturpark Our und der Natur- & Geopark Mëllerdall auf luxemburgischer Seite sowie die Naturparks Nordeifel und Südeifel auf deutscher Seite. Von Norden gesellt sich der deutsch-belgische Naturpark Hohes Venn-Eifel zu diesem grünen Revier, in dem „die Wälder wie Wolken sind und die Wolken wie Wälder“, wie der luxemburgische Schriftsteller Lex Jacoby einmal schrieb.

Wir schnüren die Wanderschuhe und machen uns auf zu einer Tour, die von der Tintesmühle hinauf zum Dreiländerpunkt bei Ouren führt, an dem die Hoheitsgebiete Deutschlands, Luxemburgs und Belgiens aufeinandertreffen und ein Denkmal an die Gründung der Europäischen Gemeinschaft im Jahre 1957 erinnert. Der dreizehn Kilometer lange Rundweg beiderseits des Flusses ist eine der Na’Our-Routen, die als deutsch-luxemburgische Themenpfade eingerichtet wurden. Wir durchqueren eine wilde märchenhafte Szenerie, die aus Eichenloh- und Auenwäldern, blaugrauen Schieferhängen und gelb leuchtenden Ginsterbüschen besteht, um dann wieder der murrenden Our zu folgen, die der Torf in ihrem Quellgebiet im Hohen Venn bräunlich gefärbt hat.

An der Kalbornermühle auf luxemburgischer Seite haben wir eine kuriose Erscheinung: Mitten in den Fluten steht eine Gestalt und beobachtet mit einer bojenförmigen Riesenlupe den Flussgrund. Der vermeintliche Wassergeist stellt sich als Mitarbeiter der Stiftung Hëllef fir d’Natur vor. Clemens Reuter kontrolliert gerade, wie es um die Flussperlmuschel bestellt ist. Sie war fast ausgestorben und wird nun in der Kalbornermühle gezüchtet und im Fluss wieder angesiedelt. „Diese Muschel spielt eine wichtige Rolle im Ökosystem“, sagt Clemens Reuter, „denn dank ihrer enormen Filterleistung hält sie die Gewässer klar und sauber.“ Die Grundvoraussetzung für die Flussperlmuschelzucht wurde mit einem länderübergreifenden Projekt der Naturparks Our und Südeifel geschaffen. Die beiden Parks haben alle nicht passierbaren Stauwehre, die noch aus der Zeit aktiver Mühlen stammten, in naturnahe Fischrampen umgebaut. So kann die Bachforelle, die den Larven der Flussperlmuschel als Wirtsfisch dient, wieder frei wandern.

Nach getaner Wanderung suchen wir einen Ort auf, in dem stets die Grenzen verschoben wurden und in dem die Be-

Wälder wie Wolken wie Wälder

In der Eifel und den Ardenennen tobte eine der verheerendsten Schlachten des Zweiten Weltkrieges. Doch gerade wegen der erlittenen Schicksale gibt es heute im Dreiländereck in den Köpfen von Luxemburgern, Belgiern und Deutschen keine Grenzen mehr.

Von Rob Kieffer



wohner ungefragt und ungewollt immer wieder die Nationalitäten wechseln mussten. Dieses Doppeldorf besteht aus Stoubach, das sich im deutschsprachigen Ostbelgien befindet, und aus dem gegenüberliegenden Stupbach in Rheinland-Pfalz. Die gesamte Gegend gehörte einmal zum Herzogtum und späteren Großherzogtum Luxemburg, bevor dieses nach dem Wiener Kongress 1815 seine Gebiete östlich von Our, Mosel und Sauer an Preußen abtreten musste. Die preußische Phase des heutigen Ostbelgiens dauerte nicht lange. Denn nach dem Ersten Weltkrieg wurden weite Teile dem Königreich Belgien zugesprochen – um 1940 von Hitler annektiert zu werden und nach Kriegsende wieder an Belgien zurückzufallen.

Eine schmale Brücke verbindet Stoubach und Stupbach, an deren deutschem Ende das Hotel „Zur Alten Mühle“ steht. Wer sich auf dessen Terrasse umhört, ist erstaunt, wie ähnlich die Sprachen klingen, egal von wo die Gäste stammen. Das Lëtzebuergesch, das Eifler Platt und die ostbelgische Mundart entstammen alle der moselfränkischen Sprachenfamilie. Die Radausflügel, die nun verschwitzt mit samt ihrer Sportbekleidung am deutschen Ufer in die Our springen, interessieren die

Sprachfinessen und die Grenzverläufe dieses Fleckens wohl kaum. Ihnen macht es einfach Spaß, mit nur drei Schwimmzügen in Belgien zu sein und genauso schnell wieder zurück in Deutschland.

Marco Dhur, der Patron und Koch der „Alten Mühle“, schaut der bilateralen Badegaudi vor seinem Hotel amüsiert zu. Seine Biographie ist typisch für die Lebensläufe im multikulturellen Dreiländergebiet. In Deutschland geboren, aber mit belgischem Pass und luxemburgischen Wurzeln väterlicherseits, existieren für ihn keine Grenzen mehr. „D’Lékt hei uewen hu sech nach ëmmer gutt verstan“, sagt er in seinem Platt und nennt als Beispiel für das gute nachbarschaftliche Verhältnis die konzertierte Aktion, als vor Jahren die Feuerwehren sowohl aus dem belgischen Burg-Reuland als auch aus dem deutschen Lützkampen anrückten, um einen Schweißbrand im Hotel zu löschen. Und wenn es ganz ernst werden sollte, schicken die Luxemburger den Hubschrauber ihrer Luftrettung herüber. Dass die derzeitigen deutschen Grenz-



Eifel-Idyll: Das Dorf Dasburg wäre ohne offene Grenzen längst ausgestorben.

Foto Rob Kieffer

kontrollen hier Kopfschütteln hervorrufen und als Pisackerei empfunden werden, kann man gut verstehen.

Im benachbarten deutschen Welchenhausen, einem eingeschummerten Eifeldorf mit knapp 30 Einwohnern, werden wir am Buswartehäuschen erwartet. Marcus Meinhardt, Rechtsanwalt, und Harald Deilmann, Diplompädagoge, sind die Vorsitzenden des rührigen Vereins, der vor mehr als 20 Jahren im winzigen Wartehaus ein Kunstmuseum eingerichtet hat. Nach eigenen Aussagen ist die wArtehalle das kleinste Kunstmuseum der Welt, was angesichts von acht Quadratmeter Grundfläche nicht übertrieben scheint. „Die Idee ging damals vom kunstbegeisterten Lehrer Bernd Kersting aus Düsseldorf aus“, schildert Marcus Meinhardt die Anfänge. Kersting besaß ein Ferienhaus, von dem aus er auf die gegenüberliegende Haltestelle sah, die nur noch von zwei Schulkindern genutzt wurde. Voller Bedrückung beobachtete er den Leerstand des Gebäudes und kam auf die verrückte Idee, dieses Häuschen umzufunktionieren und dort Werke von Künstlern aus Deutschland, Belgien und Luxemburg auszustellen. Anfangs belächelt, wurde das Museum, das keine Türen hat und an 365 Tagen im Jahr rund um die Uhr besucht werden kann, schnell zum Kult. Die Ausstellungen wechseln drei- bis viermal jährlich. Gerade ist die Schau „Menschen und Geschichten“ der Düsseldorfer Malerin Christiane Brandt eröffnet worden.

„Unser Museum, so bescheiden es sein mag, soll auch politische Botschaften und Signale zur Völkerverständigung aussenden“, sagt Harald Deilmann. Er selbst hat in Zusammenarbeit mit seiner Tochter in der wArtehalle schon die Fotoausstellungen „Narben in der Landschaft“ und „Kriegsspielzeug“ gezeigt, die sich mit den Hinterlassenschaften des Westwalls beschäftigen. „Allein der Bau dieses Verteidigungssystems der Nationalsozialisten war menschenverachtend. Zahllose

Bauern aus der Eifel wurden enteignet und Tausende Arbeiter zwangsverpflichtet“, sagt Deilmann, der sich jetzt darüber freut, dass die moosüberwucherten Panzersperren, Betonhöcker und Bunker nun zu einem Refugium für Tiere und Pflanzen geworden sind.

Als Antithese zum Westwall hat der Kunstverein von Bildhauern aus Deutschland, Luxemburg und Belgien den Skulpturenweg Welchenhausen schaffen lassen, den man auf fünfzehn Kilometer Länge abwandern kann. Wir folgen dem Parcours, der sich durch die drei Länder schlängelt, durchschreiten die beiden Skulpturen „Brückenschlag“, eine auf deutscher, die andere auf belgischer Seite, setzen uns auf den aus Feldbrandziegel gefertigten „Frei-Stuhl“, eine Art Thron, der einlädt, beim Betrachten der Our den Gedanken freien Lauf zu lassen. Einige Wanderkilometer weiter erfreuen wir uns an stählernen „Grenzrosen“ und lächeln über den steinernen „Dreiländereck-David“, eine surrealistische Hommage an Michelangelo David in Florenz.

Mittlerweile wissen wir nicht mehr, wie oft wir im Zickzackkurs die Grenzen gewechselt haben. Und auch, in welchem Land wir gerade sind, ist nicht immer sofort erkennbar. Im belgischen Burg-Reuland fällt uns der alte Bahnhof mit seinem gotischen Schriftzug an der nostalgischen Backsteinfassade auf. Er liegt an der alten Zugstrecke, auf der von Preußenzeiten bis in die Achtzigerjahre Kohle nach Luxemburg und Eisenerz nach Aachen transportiert wurde. Im Rahmen des Versailler Vertrages, der 1919 nach dem Ersten Weltkrieg neue Grenzverläufe diktierte, wurde der Bahndamm quer durch Ardenennen, Eifel und Hohes Venn dem belgischen Staat zuerkannt, wodurch fünf durch die Bahntrasse abgetrennte deutsche Exklaven entstanden. Die stillgelegte Vennbahn wurde als Gemeinschaftsprojekt der drei Länder, durch die sie führt, zu einem der schönsten und mit 125 Kilometer längsten Bahntrassen-Radwege Europas ausgebaut.

Die Wege im Dreiländereck trennen nicht mehr, sie verbinden nur noch: Abendstimmung im Hohen Venn.

Foto Picture Alliance

Am Startpunkt der Vennbahn, im luxemburgischen Ulflingen, treffen wir Ralph Heuschen. Der Lehrer, 59 Jahre alt, ist in seiner Freizeit Wanderführer beim regionalen Touristikamt des Éislek, wie die luxemburgischen Ardenennen in der Landessprache heißen. Mit ihm erkunden wir die zwölf Kilometer lange Nordschleife des Sentier des Passeurs, des Fluchthelferwegs, auf dem im Zweiten Weltkrieg Widerstandskämpfer und flüchtende Zwangsrekrutierte von ortskundigen Dorfbewohnern nach Belgien geschleust wurden. Denn dort kontrollierte die deutsche Militärbesatzung weniger streng. „Die heimliche Grenzüberschreitungen fanden mitten in der Nacht unter Lebensgefahr statt“, sagt Heuschen, „überall patrouillierten deutsche Soldaten mit Schäferhunden.“ Uns schaudert, wenn wir uns vorstellen, wie in diesem undurchdringlichen Hexenwald und bei schwärzester Nacht ein unvorsichtiges Niesen oder eine glimmende Zigarette Gefangennahme und Hinrichtung bedeuten konnte. Eine der erfolgreichsten Passagen fand in der Nacht vom 20. April 1944 statt, als die Fluchthelfer 25 Mann über die Grenze brachten. An jenem Tag war Hitlers Geburtstag, den SS und Gestapo in den Kneipen von Ulflingen feierten. Sie waren stockbesoffen und nicht mehr fähig, sich in den Wäldern auf die Lauer zu legen.

Abenteuerliche Nacht- und Nebelaktionen ganz anderer Art fanden rund um das deutsche Dorf Dasburg statt, ein berühmtes Dorado der Schmuggler. Auf einer Audiotour erfahren wir mehr über das Katz-und-Maus-Spiel von Zöllnern und Schmugglern. Begehrt waren nach Kriegsende Zigaretten und Alkohol, vor allem aber Kaffee, der streng rationiert war. Die Luxemburger konnten ihn jedoch mit Essensmarken kaufen, sodass der illegale Tauschhandel blühte. Bei Niedrigwasser wateten die Schmuggler nachts mit schweren Säcken durch die Our. Für zwei Kilo Kaffee erhielten sie ein Kilo Zucker, für fünf Kilo ein Ferkel. Damit die im Rucksack verborgenen Ferkel bei den verbotenen Grenzüberschreitungen nicht durch Quieken auffielen, bekamen sie Schlaftabletten oder Schnaps.

Das luxemburgische Stolzemburg hat wegen seiner Grenzlage im Our-Tal Geschichte geschrieben. „Dismounted patrols crossed into Germany“, berichteten Zeitungen weltweit, als am 11. September 1944 ein amerikanischer Spähtrupp hier erstmals in feindliches Territorium vordrang. Die kriegerischen Zeiten sind gottlob vorbei. „Seit es keine Schlagbäume mehr gibt und man mit Euro zahlt, ist bei den Einheimischen der Begriff Grenze abstrakt geworden“, sagt Hanna Weires. Die Dreißigjährige leitet das lokale Tourismusbüro von Stolzemburg. Gleichzeitig ist sie Bürgermeisterin der Ortsgemeinde Nasingen in Rheinland-Pfalz und gehört zu den mehr als 50.000 Deutschen, die jeden Tag über die Grenze pendeln, um in Luxemburg zu arbeiten, hauptsächlich der höheren Löhne wegen. Als Bürgermeisterin erlebt Hanna Weires, dass es mittlerweile auch einen Grenzwechsel in die andere Richtung gibt. Da für Luxemburger das Wohnen im eigenen Land sündhaft teuer geworden ist, verlegen immer mehr Menschen ihren Wohnsitz in die Nachbarländer. Hanna Weires berichtet, dass in Nasingen, das nur 50 Einwohner zählt, in den vergangenen Monaten gleich drei luxemburgische Familien eingezogen sind, die dazu beitragen, dass das Dorf nicht ausstirbt.

Hanna Weires stattet uns mit Bergarbeiterhelm, Regencape und Stiefeln aus, damit wir die touristische Hauptsehenswürdigkeit von Stolzemburg entdecken. Mit unseren bunten Helmen sehen wir aus wie überdimensionierte Gartenzwerge beim Ausflug, als wir durch den Wald zum Eingang der Kupfermine wandern, die vom 18. Jahrhundert bis zum Weltkriegsende in Betrieb war. Begleitet von einem Guide, wagen wir uns in den spärlich beleuchteten Entwässerungstollen, der zu den Galerien führt. Es herrscht eine gespenstische Stimmung. Wir waten knöcheltief durch gurgelndes Wasser, müssen wegen der niedrigen Decke den Kopf einziehen und uns an einem gespannten Seil entlanghangeln. Vom Gewölbe rauschen Wasserkaskaden auf uns herab. In dieser unwirtlichen Umgebung schufteten sich Arbeiter, die aus allen Dörfern beiderseits der Our kamen, den Rücken krumm. Wir sind froh, als wir über eine schmale glitschige Eisentreppe den Stollen verlassen können, frische Luft atmen und wieder Sonnenlicht und Laubwerk sehen. Und wir können uns gut vorstellen, wie erleichtert damals die Stolzemburger waren, die sich in der Endphase des Zweiten Weltkrieges in den Galerien der Kupfergrube versteckt hielten, als sie endlich dieses finstere klostrophobische Reich verlassen konnten. Zum Glück ist das alles Vergangenheit, die nie wieder zurückkommen möge.

Informationen für Luxemburg: www.visit-eislek.lu, www.naturpark-our.lu; für Deutschland: www.eifel.info, www.naturpark-suedeifel.de; für Belgien: www.ostbelgien.eu

Bisher erschienen: Das deutsch-französisch-schweizerische Dreiländereck (3. Juli).